

## Tischrede am STH-Jubilaren-Dinner 2016

Prof. Dr. Harald Seubert, 23. September 2016

Meine Damen und Herren

Über der Vergangenheit, zumal der Studienzeit, liegt, wenn man in reifere Jahre kommt, in der Regel ein Sonnenglanz. Er verbindet sich mitunter mit einer Wehmut, die Welt von Gestern kann man nicht zurückrufen. So schnell unsere Verkehrs- und Datenströme auch fließen, zurück können wir nicht. Dass die Zeiten fliehen, dass wir keine bleibende Statt in ihnen haben, ist auch eine tiefe biblische Weisheit.

Heute sind Sie aus Ihrem Dienst, aus verschiedenen Teilen der Welt wieder zusammengekommen, haben einander und das Haus, in dem Sie studierten, wieder betreten. Ein Wiedersehen für manche nach wenigen Wochen, für andere nach Jahrzehnten. Sie haben einander gleich wiedererkannt – es war schön dies zu sehen. Und Gespräche begannen, fast als wäre die Zeit stillgestanden.

Aurelius Augustinus lehrte dass es das JETZT, den bleibenden Augenblick, eigentlich gar nicht gebe. Man macht sich das klar, wenn man nach der Zeit fragt (Augustinus, Bekenntnisse XI). Solange man nicht nach ihr fragt, ist einem nicht klar, wie flüchtig das alles ist. Frisch kommt die Zeit, so sagt Augustinus, aus der Zukunft uns entgegen, dann durchströmt sie die Gegenwart, die nie lange festzuhalten ist, und schliesslich wird sie graue Vergangenheit. Die Bibel gräbt tiefer. Es heisst: «Meine Zeit steht in denen Händen» (Psalm 31, 15). Da «steht» sie, da ruht sie, da ist sie nicht verloren. Wo doch das Schöne und das Schlimme im menschlichen Leben keinen bleibenden Ort haben. Robert Spaemann hat daran erinnert, dass wir, wenn wir von etwas sagen wollen, dass es wirklich ist, des Gedankens an Gott bedürfen. Denn alles menschliche Zeugnis ist selbst endlich, sterblich und vergänglich.

Mit der STH Basel, der einstigen FETA, sind Sie bis heute verbunden geblieben. Auch untereinander, sei es kontinuierlich, oder in grossen Abständen. Sie werden im Rückblick auf diese Hochschule zuerst und zentral, so hoffen wir, das Bleibende im Gedächtnis behalten: Eine fundierte Theologie, die auf das Wort Gottes und seine Mitte in Jesus Christus konzentriert ist. «Denn es ist kein anderer Name» (Apg 4, 12). Und: «Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, welcher gelegt ist, welcher ist Christus, der Herr» (1 Kor 3, 11). Dies bleibt das dauerhafte Verdienst der Gründung dieser Hochschule, auf Gottes Wort in seiner Macht und Verbindlichkeit hingewiesen zu haben. In dem neuen, sehr lesenswerten Roman des französischen Schriftstellers Emmanuel Carrère «Das Reich Gottes» kann man lesen, was es heisst, dass die Bibel wirklich Gottes Wort ist: Dann ist jeder ihrer Sätze gewichtiger als die Philosophie und die Literatur der Welt, denn diese bleiben Menschenwort. In jenem Roman kann man freilich auch erfahren, dass, wenn man den Glauben einmal gewonnen hat, man noch längst nicht gesichert ist vor Angriffen, vor «Gottesfinsternis» (Martin Buber). Doch nur Gottes Gegenwart in seinem Wort reisst uns da heraus. Dies war auch die bleibende Überzeugung und Lehre der Reformatoren. In reformatorischer Tradition sagt es die Liedzeile: «Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn. Mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun». Versuche einer Rettung von Theologie und Kirche und Gemeinde, die nicht wirklich und entschieden auf dieses Wort verweisen, sind zum Scheitern verurteilt. Schleiermacher, Bultmann, die Theologien des Neuprottestantismus, zeigen dies in tragischer Weise. Allerdings wird die Brüchigkeit des Fundamentums auch bis weit in evangelikale Kreise hinein erkennbar.

Vielleicht haben manche von Ihnen in der Studienzeit aufgrund der Kämpfe und Auseinandersetzungen sich auch ein wenig verkämpft, haben Sie auch Blessuren aus Ihrer Zeit an der FETA und der STH Basel mit sich getragen. Wir wissen wohl, dass es dies in der Geschichte der STH Basel gab. Die Klassiker Armin Sierszyn und Goethe sagen es so: «Wo viel Licht ist, ist viel Schatten». Doch dabei und darin lasst uns bedenken: Dass eine der grössten Gaben und Aufgaben christlichen Glaubens gerade dies ist: aus der Verzeihung und Rechtfertigung Gottes leben zu können – und daher im Frieden untereinander. Verzeihung und Vergebung werden dort brennend, wo sie an der Grenze des Unverzeihlichen sich abspielen: Die grosse deutsch-jüdische Philosophin Hannah Arendt hat es im Blick auf ihre Beziehung zu Heidegger und seiner Schuld, die ihn zum Komplizen des NS-Regimes werden liess, so gesagt: Verzeihung sei ein so tiefreichender Akt, dass man danach eigentlich auseinandergehen müsste. Menschlich scheint mir dies tief und richtig gesehen zu sein. Doch wir müssen es nicht nur menschlich sehen, wir können es vielmehr von Gott und seiner vergebenden Güte und Liebe in Jesus Christus her auffassen. Unser Glaube schafft Vergebung, da der, der ohne Schuld war, die Schuld dieser Welt auf sich genommen und für uns getragen hat.

Für Absolventen stellt sich auch die Frage des Systemtheoretikers Niklas Luhmann, ob eine Institution noch sie selbst sei, ob sie sich so sehr gewandelt habe, dass ihre Identität gar nicht mehr erkennbar sei. Das ist ja auch beim Menschen nicht so leicht konstatierbar, wenn wir nur auf den physischen Menschen schauen. Materiell wir verändern uns in unserem Organismus. Doch wir bleiben wir selbst: In der Identität für uns und für andere. «Nur wer sich ändert bleibt sich treu», so hat es der Dichter und Liedermacher Wolf Biermann treffend gesagt. Christlich ist hinzuzufügen: Wenn die Mitte bleibt, wenn sie, Jesus Christus, «fest gewiesen» ist, durch Gegenwart und Vergangenheit hindurch in die Zukunft. Und so erfahren Sie und erfahrt Ihr hoffentlich auch eine STH-einstige FETA, die vielleicht freundlicher geworden ist, milder, deren Gesichter sich verändert haben, die aber von dem EINEN, dem Bekenntnis zum lebendigen Gott und seinem Wort nach wie vor gehalten und getragen ist, die durch Schwierigkeiten und Engpässe ging und bewahrt und immer wieder gesegnet worden ist, weil sie an ihm blieb und ihm treu blieb. «Nur wer sich ändert bleibt sich treu» – in Weite und Festigkeit. Einst hiess die Zeitschrift «Fundamentum», heute heisst sie im Plural «Perspektiven». Ein Widerspruch ist das nicht, sondern vielmehr eine sinnvolle und notwendige Ergänzung.

Deshalb hat er unsere Wege begleitet und hier wieder zusammengeführt, deshalb ist es nichts, nichts verloren, auch nicht die Zeit. Niemand kann uns aus seiner Hand reissen.

Dies möge Euch weiterhin Schwung geben zu Eurem Dienst. Wenn man sieht, woher die Persönlichkeiten kommen, die hier versammelt sind, hat man Grund dankbar für das zu sein, was von dieser Hochschule ausstrahlt.

In diesem Sinn wünsche ich uns einen guten, gesegneten und fröhlichen Abend: Lasst uns aufstehen und miteinander auf das Wohl der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel anstossen.

Auf die STH Basel!